

Leben mit und von der Kunst

Wie lebt es sich mit und von der Kunst? - Existenzielle Gedanken, die nicht die Prominenz, wohl aber die Mehrheit der Kunstschaffenden betreffen. Wir fragen einige zufällig ausgewählte Künstler/innen nach ihrer Sicht auf das Metier. Begonnen hat unsere Erkundung mit jenen, die überwiegend auf Leinwand beziehungsweise Papier arbeiten. Könnte es sein, dass auch und gerade die Auseinandersetzung mit diesem scheinbar konservativen Material allgemein längst verworfene Keime einer Avantgarde trägt, das präzisere Sehen, das Entdecken? - Doch nicht nur Kunstschaffende, die dieses nach wie vor populärste Material bevorzugen, sollen hier zu Wort kommen. Auch jene, die mit digitalen Medien künstlerisch arbeiten, die ihre Fantasien plastisch oder als Installation ausleben und gestalten, sind gefragt. - Wir wollten wissen: Was bewirken oder verdrängen die vielen einander teils nivellierenden Kunst-Inszenierungen; wie wirken sie auf die strategischen Möglichkeiten der Künstler/innen ein? Und dann die alte, schon wieder neue Frage: Kann Kunst gesellschaftliche Anliegen transportieren, die nicht aus ihr selbst, ihrem virtuellem Raum kommen, sondern ihr aufoktroiert werden? Was bewegt dieser erweiterte Kunstanspruch heute noch, wenn er - wie auf der letzten Documenta und der Biennale von Venedig mit viel Zustimmung - beispielsweise Natur, Technik, Wissenschaft und Bild symbolhaft zusammenfügt?

Margrit Hefft-Michel:

Ich wurde in Berlin geboren, im Schöneberger Rathaus mit Spreewasser getauft und kurz danach mit meinen Eltern und meinem eineinhalb Jahre älteren Bruder ausgebombt. Meine Mutter hatte mir einmal eine Zeitungsnotiz geschickt mit einem Foto. Darauf sah man eine Frau mit Gasmaske, die einen Kinderwagen an einem Kino vorbei schob. „Gloria“ stand in großen Buchstaben über dem Eingang. „Reise in die Vergangenheit“ hieß der Film. Eine Anmerkung meiner Mutter an der Seite: „So war es 1943, und Du lagst im Kinderwagen.“

Die Kunst liegt mir im Blut. Schon in der dritten Klasse der Volksschule wusste ich, dass ich Malerin werden wollte. Als ich drei-

zehn war setzte sich meine Mutter gegen meinen Vater durch, dass mein Bruder und ich Mal- und Zeichenunterricht bei Oswald Michel, einem Schüler der Werkkunstschule in Offenbach, erhielten. Er war der beste Lehrer meines Lebens für viele Jahre, sozusagen mein Guru. Später wurde er Professor in Wiesbaden. Er brachte mir bei, eine Blüte zu lieben und zu malen, zu erleben, wie man ein Segelboot zum Schwimmen bringt ohne Rücksicht auf viel Papier und Wasser. Wir zeichneten im Wald, und die Schneeflocken bedeckten unsere Zeichnung.

Kunst als wahres Erlebnis war und ist bis heute das Wichtigste: die genaue Betrachtung der Dinge, die mich interessieren, anre-



Margrit Hefft Michel, *Nocturno*,

gende Strukturen und die Zwischenräume z.B. in den Bäumen, die zu ständig wechselnden Bildern führen. Oswald befreite mich von meinen inneren Käfigen und brachte mir im Laufe der Jahre viele grafische Techniken bei, mit denen ich experimentieren sollte.

Sehr viel verdanke ich meiner Großmutter. In ihrem Haus wurde viel musiziert und Theater gespielt. Mein Vater war der ältere ihrer beiden gut geratenen Söhne. Dann gab es noch Tante Oda, Kunsterzieherin und Malerin, die zu meinem Leid in den Bergen abgestürzt war, und Tante Ellen, das schwarze Schaf der Familie. Sie hatte sich aus dem Berliner Internat aus dem Fenster in eine Schauspielerschule geflüchtet. Da sie am Theater unzufrieden mit dem Theaterprogramm war, befand sie sich danach auf der Straße und verkaufte Zeitungen. Später allerdings spielte sie

am Mannheimer Nationaltheater und gründete ein angesehenes Renaissance-Musik-Ensemble in Heidelberg.

Meine Großmutter fotografierte sehr gut urige Masken bei rituellen Bräuchen in Deutschland und anliegenden Ländern. Noch mit achtzig Jahren hielt sie überall, beeindruckend frei, ihre Vorträge. Das hat mich als Kind ungemein positiv angeregt. Maskenbau gehört heute absolut in meine Welt.

Mein Vater war überhaupt nicht begeistert von meiner Kreativität und den ererbten künstlerischen Ambitionen. Ich sollte Sekretärin werden, etwas Realistisches zum Geldverdienen. Dann schlossen wir einen Pakt: Ich lerne Sprachen und darf dann, zunächst für ein Jahr, auf die Kunstakademie in München gehen.

Es folgten ein schwieriges Jahr in Genf (Diplom an der Sprachenschule), ein Jahr Englisch, Französisch, Spanisch am Trinity College in Dublin, Fremdsprachendiplom in München. An der Münchner Kunstakademie besuchte ich fast sämtliche Klassen, um meine Neugier zu befriedigen und so viel wie möglich zu lernen. Nebenbei ging ich auf eine Schauspielschule und auf Tournee. Nach einem Jahr wollte mein Vater keine Studiengebühren mehr für mich zahlen, aber mein Professor, Adolf Hartmann, verhalf mir zu einem Stipendium, ernannte mich zu seiner Meisterschülerin und verschaffte mir gelegentliche Aufträge.

Ich zog von zuhause aus, und bekam sehr bald Aufträge von bekannten Münchener Galerien für meine Grafik-Editionen, die ich selbst in meiner eigenen Radierwerkstatt druckte. Von den monatlichen Editionen hätte ich damals ohne Luxus erstmal alleine leben können. Ich habe auch gerne unterrichtet.

Aber ich hatte 1970 geheiratet, zwei Kinder bekommen und war gut versorgt.

Wir haben vier Jahre in Casablanca gelebt, wo mein Mann arbeitete, und sind sehr viel gereist, was meine künstlerische Arbeit angeregt und gefördert hat.

Meine künstlerische Arbeit hat sich im Laufe der Zeit ständig verändert. Sie führt mich auf Entdeckungsreisen von Bildwelten außerhalb der Realität, auf Spuren archaischer und mythischer Zusammenhänge. Das Experimentieren mit verschiedenen grafischen Techniken, besonders der Hayter Drucktechnik, reizt mich sehr. Seit 25 Jahren arbeite ich mit der Künstlergruppe ha4 zusammen und nehme regelmäßig an ihren Ausstellungen teil (www.kuenstlergruppeha4.de). Seit 1996 beschäftige ich mich intensiv mit Steinbildhauerei großen Formates im nördlichen Teil Zyperns. Inspiriert von meiner Großmutter, realisiere ich seit 1994 immer wieder auch künstlerische Performances mit Tanz, Masken, Projektionen und Musik im In- und Ausland.

Ein Leben ohne die Kunst wäre für mich unvorstellbar.

Margrit Hefft-Michel lebt und arbeitet in Starnberg

www.mhefft-michel.de

Christa Jäger-Schrödl:

Wie lebt es sich mit und von der Kunst?

Wenn man bedenkt, dass Picassos „Nude, Green Leaves and Bust“ im Februar 2010 für 106 Millionen Dollar versteigert wurde, ist man versucht zu glauben, das Ein- und Auskommen der Künstler sei bemerkenswert. Tatsächlich können gerade einmal fünf Prozent aller Künstler in Deutschland von der Kunst leben. Das war schon früher so. Paul Gauguin beispielsweise verdiente sein Geld als Bauingenieur und der Surrealist Jean Dubuffet verkaufte Wein. Da bin ich mit meiner kleinen PR-Agentur also in guter Gesellschaft. Ich verdiene mit Öffentlichkeitsarbeit mein Geld und leiste mir damit

meine Kunst zum Ausgleich. „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit“, sagte schon Karl Valentin. Darüber hinaus kostet sie auch erst einmal. Nicht nur Farben und Leinwand haben ihren Preis. Die Spedition, die die Bilder verpackt und zur Ausstellung bringt, will ebenso bezahlt sein, wie jeder Handwerker, der eine Schraube in die Wand dreht. Nur der Künstler geht erst einmal leer aus.

Kann Kunst die Gesellschaft verändern oder vielleicht doch umgekehrt, verändert das gesellschaftliche Geschehen die Kunst?



Christa Jäger-Schrödl,

Als Künstlerin lebe ich sehr wachsam. Die aktuelle Tagespolitik, wissenschaftliche Erkenntnisse, Trends - alles um mich herum beeinflusst die Aussagekraft meiner Bilder. Die persönliche Weltsicht spiegelt sich in der Darstellung und bestimmt die Wahl von Farbe und Material. Und jedes neue Werk muss mich erst einmal zufrieden stellen - und das ist gar nicht einfach, ich reflektiere hart und selbstkritisch.

Meiner Ansicht nach ist die Kunst in der „modernen Kunst“ völlig frei und hat keine besondere Aufgabe. Sie muss weder belehren, erziehen noch die Welt verändern. Trotzdem kann sie einzelnen Menschen etwas geben, das Veränderung bewirkt. Ich halte es für möglich, dass die Veränderung dieser einzelnen Menschen durch ihre andere Ausstrahlung, ihr anderes Sendeverhalten auch eine Gesellschaft ändern kann.

Was ist Kunst überhaupt?

So mancher Verfechter von Harmonie und Ausgewogenheit spricht abstrakten, modernen Mal- und Darstellungsformen jegliche

Kunst ab. Es mangle am Handwerk, an der Technik und den strengen Regeln des Bildaufbaus. Meiner Meinung nach liegt die Kunst immer noch im Auge des Betrachters. Was einer ästhetischen Betrachtung unterzogen wird, kann unseren Geist anregen und uns eine neue Wahrnehmung oder auch Schönheit erfahren lassen. Ich stimme in Sachen Kunst Joseph Beuys zu, er hat gesagt: „Jeder Mensch ist ein Künstler.“ Das Nachdenken und Suchen, ein Herauswagen und Ausprobieren, alles was zu einer kreativen Lösung beiträgt, ist künstlerisch. Jeder der das Besondere in unserer Welt wahrnimmt, hat das Auge eines Künstlers.

Würde Ihnen schon einmal ein Bild von einem Blinden empfohlen?

Das kann Ihnen heute passieren. Bei einer Ausstellung in Erding bat mich ein blinder, junger Mann, meine Bilder ertasten zu dürfen. Er wanderte mit den Fingern beider Hände über das ganze Bild und erkannte den Bildursprung aber auch den finalen Bildhöhepunkt. Heute schütze ich meine meist großformatigen, collagenähnlichen Bilder mit

einer besonderen Firnis und lade explizit Blinde ein, mit mir eine Ausstellung zu erleben. Ich habe viel Neues in meiner eigenen

Kunst durch das Ertasten entdeckt. Das hat mich inspiriert, heute vermehrt darauf zu achten, wie sich meine Bilder anfühlen.

Christa Jäger-Schrödl lebt und arbeitet in Schwindegg und Rothenburg

<http://www.atelier-cj.de>
